

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Rom

Flir, Alois

Innsbruck, 1864

Rom den 18. Februar 1856

des Verstandes ist es nur eine Consequenz, daß die heiligen Visionen der Offenbarung in den Topf der Delirien geworfen werden, und wenn der Herr Victor in einer Zeile uns seines Glaubens versichert, so steht dieses mehr wie ein Hannibalspfortchen aus, als wie eine genügende Verwahrung gegen die Vermischung des Wahnsinns in der Phantasterei mit der Inspiration und Prophetie. — Mein lieber Sebastian schnupfte zuerst, während ich dieses sprach; dann zuckte er mit der Schulter; in Balde aber wird er die Feder ergreifen, um diese Kritik niederzukritisiren. Aber seine Freundschaft und Liebe wird er mir deshalb nicht entziehen. . . . Die Manifeste von Mailand und Benedig werden hier allgemein mißbilligt. Uebergriffe rufen nur Rückschläge hervor. Das Mittelalter ist vorüber. Jedes soll in seiner Art frei und selbstständig sich bewegen — Wissenschaft, Kunst, Staat, Kirche; Harmonie sei ihr Verhältniß. Diese Harmonie einzuleiten, ist die Aufgabe der Gegenwart: wann wird sie gelingen? Homines sumus. . . .

Rom den 18. Februar 1856.

— — Ich habe lang nichts mehr an die Allgemeine Ztg. eingesendet. Die Zeitungs-Correspondenz hat viele Mißlichkeiten. Das Interessanteste darf man selten veröffentlichen; man wird, wenn man einmal als Correspondent rufbar geworden, auch für die Artikel Anderer verantwortlich; ja man gilt nur zu leicht als Complex der vorherrschenden Richtung des Blattes. Zudem setzt man sich bei größern Artikeln der Gefahr aus, einen Tag lang fruchtlos zu arbeiten. So hat die Redaction meine Erzählung der Reise des Papstes Pius VI. zum Kaiser Joseph II., die sehr viel noch unbekanntes Detail enthielt, nicht aufgenommen, vermuthlich wegen des zu grell katholischen und kirchlichen Colorites.

Was nun meine kirchliche Haltung anbelangt, so ist der Charakter meiner Denkungsart ein durchaus historischer geworden. Die zahllosen Monumente in Rom, besonders die Katafomben mit ihren Bildern und Inschriften, machten mir die Vergangenheit zur Gegenwart, und die heilige Schrift kommt mir vor wie ein Document aus neuester Zeit. So ergeht es hier wohl gar Vielen. Die Anglikaner beriefen sich

für die gegenwärtige Fastenzeit aus England einen Prediger. Am Aschermittwoch füllte sich der Vetsal vor der Porta del Popolo mit Herren und Damen. Der Prediger tritt vor, steht aber stumm vor der Versammlung mit sichtbarer Verlegenheit. Endlich kommt er zum Worte. Mit zitternder Stimme beginnt er: Er wisse nicht, was thun, er befinde sich in keiner gewöhnlichen Verlegenheit; seit seiner Ankunft in Rom habe er sich fleißig umgesehen in Bibliotheken und Katakomben, bei den kirchlichen Funktionen und in Dingen der kirchlichen Regierung; dadurch sei ihm nun seine confessionelle Ansicht zerbröckelt und zerfallen, eine neue Ueberzeugung dränge sich ihm unaufhaltsam auf. Wenn die Versammlung es gestatte, daß er den Hergang erzähle und daß er dann fortfahre, freimüthig nach seiner Ueberzeugung zu sprechen, so wolle er es thun — sonst aber müsse er schweigen und abtreten. „Sprechen Sie! Sprechen Sie nach Ihrer Ueberzeugung!“ rief die Versammlung. Und nun hält ein Anglikaner vor Anglikanern katholische Predigten. — Der gelehrte Piper von Berlin konnte in den Katakomben seine Verblüfftheit nicht verbergen. Als der junge Archäologe Rossi eine Inschrift las, fuhr er auf und wollte das Gehörte nicht glauben. Er legte sich auf den Boden, las im Scheine des Lichtleins, das er in der Hand hielt, die Inschrift des Grabsteines selbst nach und verstummte. Die Katakomben bezeugen, daß Petrus und Paulus dort hinterlegt waren; sie bezeugen, daß die Legenden und Kirchenberichte über die Päpste und Martyrer der ersten Jahrhunderte vollkommen richtig sind; daß im zweiten Jahrh. schon das Messopfer im Wesentlichen verrichtet wurde wie jetzt; daß die geistlichen Aemter schon bestanden wie jetzt; daß die Heiligen damals schon angerufen wurden u. d. g. Kurz, die geschichtliche Wahrheit der katholischen Kirche als der ursprünglichen, apostolischen, erweist sich hier bis zur Evidenz. Die historische Ueberzeugung genügt mir für mein praktisches Leben gerade so, wie die unmittelbare sinnliche Wahrnehmung: ich habe Gewißheit. Ich bin zwar auch im Heimathlande gläubiger gewesen, als den Berichten Sch. zu Folge, mir manche Wohlwollende nachreden, aber ich suchte früher dem Glauben des Gemüthes durch Philosophie nachzuhelfen, und ich gestehe, daß ich nach langen Bemühungen zur Einsicht gekommen bin, daß ich wenigstens entweder auf

ein streng durchgeführtes philosophisches System, welches keine Zugbrücken und Strickleitern einschmuggelt, Verzicht leisten müsse, oder — auf den Glauben. Die historische Ausbildung der Glaubensüberzeugung war bei mir in zweiter Linie stehen geblieben: hier in Rom ist sie nun auf die Spitze meines Strebens vorgetreten. So viel ich an der geschichtlichen Wirklichkeit mir denkend aufklären kann, will ich mich gewiß rastlos bestreben; daß aber die Philosophie bei mir zum Adjectiv geworden ist, kann und will ich nicht in Abrede stellen. Rücksichtlich der Toleranz bin ich so gestellt, daß ich die katholische Glaubenslehre nach der kirchlichen Auctorität und Geschichte bemesse, nicht nach einzelnen Gelehrten, die da und dort auftauchen; an solchen Büchern, welche über Religion sprechen, unterscheide ich mit Rücksichtslosigkeit das Kirchliche und Unkirchliche, und den modernisirten Katholizismus halte ich für einen alterirten. Dagegen ehre ich wie früher, das gewissenhafte Streben nach Wahrheit auch im Irrenden, und ich halte die Meinung fest, daß ein solches Streben durch die Collision der Gedanken und Forschungen die herrlichsten Wahrheitsblitze hervortreibt, bis es sich in das Licht der Wahrheit endlich auflöst. Doch derlei Dinge brauche ich nicht zu schreiben: Du denkst Dir dieß und Aehnliches wohl ohnedieß von mir.

Also zu Concreterem! Ich habe wieder von Wien eine Begünstigung bekommen. Es kam nämlich an die Gesandtschaft der Befehl, in dem an unser Hospitium stoßenden Hause den dritten Stock und den vierten auf immer von der Anstalt in Pacht zu nehmen, und jenen „für den k. k. Rector der deutschen Nationalkirche“ zu einer decenten Wohnung zu adaptiren und auszustatten, den vierten Stock hingegen für Gäste aus Deutschland, welche nach dem Ermessen des Rectors aufzunehmen seien. Der Gesandte fügte noch die Bemerkung bei, ich solle in meinen Forderungen für Bauten und Möbel nur nicht zu modest sein: die Regierung wolle, daß die Wohnung eine statiliche sei. Wenn ich doch das Glück hätte, meinen lieben S. in dieser neuen Wohnung zu beherbergen! . . . Nächstens wird Graf Brandis hieherkommen, wenigstens hat er mir in einem freundlichen Briefe seine Ankunft in Aussicht gestellt. Gäste kommen wohl gar viele, und ich lerne in Rom die Verhältnisse Deutschlands bis in

das Einzelne kennen, wie es in der Heimath nicht möglich wäre. Ich führe ein Tagebuch. Einen Jahrgang habe ich beisammen, den zweiten mit Neujahr begonnen. Da wird auch das Heimlichste niedergeschrieben, freilich nur flüchtig und beinahe nur mit Schlagwörtern. Ich sehe und höre mitunter doch sehr interessante Dinge, wovon ich Manches nicht einmal einem Freundesbriefe einverleiben darf. Ich machte vor mehreren Wochen bei Antonelli meine Aufwartung. Ich lenkte das Gespräch auf das Manifest des Erzbischofs von Mailand. Zu meiner Verwunderung billigte er dasselbe. Ich schwieg: zum Opponiren war keine Zeit mehr. — Der hl. Vater hat sich bei dem Msgr. Sylvestri, Präses unserer Verwaltungs-Congregation, barsch ausgelassen über den langsamen Gang der Sacra Visita der Anima. „Der Kaiser von Oesterreich hat durch ein eigenhändiges Schreiben diese Commission mir anvertraut, und was geschah nun? Was geschieht?“ Sylvestri antwortete, der Rector Flor hat das mühsame Elaborat längst vollendet; es liegt bei Brunelli. „Dunque lo vedrà!“ Das Copiren geht so langsam. Aber wie froh bin ich, daß man die Zögerung mir nicht zur Last legen kann. —

Rom den 15. April 1856.

— Warum liest man denn aus dem Ländchen im Gebirge gar so wenig in der „Allgemeinen?“ Warum wurde von den Abendvorträgen des Museums gar kein Bericht gegeben? Wie ist es doch Schade, daß Johannes (Schuler) seine klassische Darstellungsgabe in sich begräbt! — Die Abhandlung über das Schützenwesen und über Gewerbefreiheit in der Schützenzeitung flossen aus der Feder des Grafen Brandis. Se. Majestät der Kaiser, der mit Vorliebe diese verpönte Zeitung liest, habe an der ersteren Abhandlung ein lebhaftes Wohlgefallen gehabt. Graf Brandis studirt hier lateinische und spanische Folianten über die Regierungsart, welche einst im spanischen Amerika geübt worden. Er war voll Enthusiasmus über so Manches; aber nun ist ihm ein Eisklumpen in das Feuer gefallen; es stellte sich nämlich heraus, daß die katholischen Majestäten mit Strenge das Placetum regium festhielten und wie ein Kleinod wahrten. Brandis